

Bruno Doehring
Furchtlos und treu

Bittgottesdienst vor dem Reichstagsgebäude Berlin,
2. August 1914

Einführung

Am 28. Juni 1914 wurden der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand (geb. 1863) und seine Ehefrau Sophie (geb. 1868) in Sarajewo ermordet. Einen Monat später erklärte Österreich-Ungarn Serbien den Krieg. Durch den Eintritt Deutschlands, Russlands, Frankreichs und Großbritanniens wurde der Krieg im August 1914 zu einem Weltkrieg, der zu gravierenden politischen, gesellschaftlichen und theologischen Umbrüchen führte. Das Deutsche Reich wurde seit 1888 von Kaiser Wilhelm II. (1859–1941) aus der Dynastie der Hohenzollern regiert. Stärkste Konfession war der Protestantismus. Während der Katholizismus wegen seiner direkten Abhängigkeit von Rom wenig in die nationalen Kontexte eingebunden war, spielten die protestantischen Eliten im politischen und gesellschaftlichen Leben Deutschlands eine wichtige Rolle. Der Kriegsausbruch wurde nicht nur von den weltlichen Mächten des Reiches, sondern auch von prominenten Theologen wie z. B. Adolf von Harnack befürwortet. Von kirchlichen und weltlichen Instanzen wurde Propaganda betrieben, um die Bevölkerung von der Notwendigkeit des Krieges zu überzeugen und die Kriegsbereitschaft zu stärken. Deutschland sei schuldlos am Kriegsausbruch und von den umliegenden Staaten in den Krieg gedrängt worden. Nun gelte es, als geeintes Volk das „Vaterland“ zu verteidigen und zur Weltmacht aufzusteigen. Dazu müssten alle Konflikte im Inneren des Reiches beigelegt werden. Konfessions- oder Parteizugehörigkeiten seien jetzt unwichtig. Der Kaiser selbst verkündete zu Beginn des Krieges, er kenne „keine Parteien mehr, sondern nur noch Deutsche“. In Berlin und anderen großen deutschen Städten gingen Bürger in den Augusttagen 1914 auf die Straßen, veranstalteten Kundgebungen und feierten den Beginn des Krieges, der als Zeitenwende betrachtet wurde. Auch die Zahl der Gottesdienstbesucher stieg massiv an. Der Kriegsbeginn erschien den Pfarrern als eine Offenbarung des Heiligen Geistes, ein zweites Pfingsten. Auch die Theologen erwarteten den Anbruch einer neuen Zeit, manche sogar den Beginn des Reiches Gottes auf Erden.

Am 2. August 1914 hielt der Berliner Hof- und Domprediger Bruno Doehring (1879–1961) vor dem Reichstagsgebäude eine Kriegsandacht. In ihrem Zentrum stand die unten abgedruckte Predigt. Bereits 1914 wurde sie im Predigtband „Ein feste Burg. Predigten und Reden aus eherner Zeit“ veröffentlicht. In seinen 1952 erschienenen Lebenserinnerungen druckte Doehring den Text noch einmal ab. Exemplarisch steht er am Anfang einer

ganzen Reihe von ähnlich gearteten Kriegspredigten, die in den Jahren 1914–1918 gehalten und anschließend publiziert wurden.

Der Inhalt von Doehring's Predigt, der an Reden des Kaisers zu säkularen Kundgebungen erinnerte, der Ablauf der Andacht und nicht zuletzt der Ort des Geschehens lassen vermuten, dass es sich bei der Feier vor dem Berliner Reichstag nicht um einen „improvisierten Gottesdienst“ handelte, wie Doehring in seinen Lebenserinnerungen schrieb, sondern um eine bewusste kirchliche Inszenierung zur Kriegspropaganda. Die Gemeinde sang, begleitet von der Militärkapelle, vor der Predigt „Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten“. Nach der Predigt folgte ein gemeinsames Vaterunser und der Gesang „Großer Gott wir loben dich“. Beide Lieder gehörten zum Kernbestand der Kriegsandachten im Ersten Weltkrieg. Inmitten der Menschenmenge ragten das Bismarckdenkmal und die Siegestsäule hervor. Der Königsplatz war flankiert von den Statuen der Generalfeldmarschälle Albrecht von Roon (1803–1879) und Helmuth von Moltke d. Ä. (1800–1891), sowie dem Denkmal von Kaiser Wilhelm I. (1797–1888) am Beginn der Siegesallee. Mit Verweisen auf diese deutschen Heroen, mit dem Bismarckzitat „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts in der Welt“, mit Versen aus Liedern der Freiheitskriege (Theodor Körner: „Hör' uns Allmächtiger“; Max von Schenkendorf: „Die Feuer sind entglommen“; Ernst Moritz Arndt: „Die Treue steht zuerst, zuletzt“) und mit der Rezitation des Rütlichschwurs schuf Doehring ein nationalistisches Gemeinschaftsgefühl unter seinen Zuhörern. Durch die Freiheitskriege (1813–1815) und die Reichsgründung (1871) war einst ein neues Deutschland entstanden, das es nun zu verteidigen galt. Wie die Politiker, so erklärte auch Doehring, dass Deutschland schuldlos in den Krieg hineingetrieben worden sei. Die umliegenden Länder hätten sich dem deutschen Kaiser gegenüber als treulos erwiesen – nun mussten die Deutschen ihm Treue bis in den Tod geloben. Als Predigttext wählte Doehring Offb 2,10. Mit diesem Bibelvers rief er Männer und Frauen dazu auf, das eigene Leben dem „Vaterland“ zu opfern. Doehring erinnerte an Jesus, dessen qualvoller Tod auf Golgotha das stellvertretende Leiden für andere legitimiere. Darüber hinaus sprach er dem Tod des Soldaten eine heilsbringende Wirkung zu. Der Befehl, sich auf dem „Altar des Vaterlandes“ zu opfern, so meinte er, sei von Gott selbst gekommen, der durch den Kaiser gesprochen habe. Diese Aufforderung galt nicht nur den Soldaten an der Front, sondern auch den Menschen in der Heimat. Vor allem die Frauen wurden dazu ermuntert, den Krieg daheim zu unterstützen, treu zu bleiben und den Tod ihrer Männer und Söhne als eigenes

Opfer zu akzeptieren. Vorbild war die kaiserliche Familie selbst: Die Kinder des Kaisers zogen an die Front, die Landesmutter musste diesen Verlust verschmerzen.

Ähnliche Motive wie in Doehring's Text finden sich in zahlreichen anderen Predigten aus der Zeit des Ersten Weltkriegs. Sie boten eine Mischung aus Bibelexegese, Morallehre, Kommentierung des Kriegsgeschehens und nationalem Gedankengut, das sich auf die deutsche Vergangenheit gründete. Deutlich wird die enge Verflochtenheit von politischen und religiösen Inhalten und Interessen. Der Krieg wurde als heiliger Krieg interpretiert, der zur Ausbildung eines innerweltlichen Gottesreiches führen sollte. Deutschland galt als das neue Volk Gottes, das neue Israel. Auch dem weltlichen Herrscher, dem Kaiser, wurde eine religiöse Überhöhung zuteil. Zugleich kritisierten viele Predigten die innere sittliche und religiöse Verfallenheit des deutschen Volkes, den Parteien- und Konfessionszwist und innerkirchliche Probleme, die durch den Krieg aufgehoben werden sollten. Die Predigten waren der Versuch der Kirche, die politische und religiöse Meinungsbildung des deutschen Volkes gezielt zu lenken. Im Vordergrund, so lassen die Inhalte erahnen, stand das Interesse der Kirche, auf der Grundlage einer vom Nationalismus geprägten Monarchie das Deutsche Reich mit seinen kirchlichen und weltlichen Strukturen zu erhalten, ihm eine Vormachtstellung in der Welt zu schaffen und zugleich die inneren, auch kirchlichen, Missstände zu beheben. Im Verlauf des Krieges erwies sich die protestantische Kriegspredigt immer mehr als religiös und national übersteigert und von einer unrealistischen Kriegsdeutung geprägt. Deutschland ging nicht als Sieger aus den Ereignissen hervor, wie es die Theologen und Politiker erhofft hatten, sondern als Verlierer. Die Monarchie fiel dem Krieg ebenso zum Opfer wie die bürgerliche wilhelminische Gesellschaftsordnung und damit verbunden die besondere Stellung des Protestantismus im Reich.

Andrea Hofmann

Predigt

Furchtlos und treu. Rede über Offenbarung Johannis 2,10.

„Hör' uns, Allmächtiger! / Hör' uns, Allgütiger! / Himmlischer Führer der Schlachten! / Vater, dich preisen wir! / Vater, wir danken dir, / daß wir zur Freiheit erwachten!

Wie auch die Hölle braust, / Gott, deine starke Faust / stürzt das Gebäude der Lüge; / führ' uns, dreiein'ger Gott, / führ' uns zur Schlacht und zum Siege!“

So lesen wir in der Offenbarung Johannes im 2. Kapitel, im 10. Vers: *„Fürchte dich vor der keinem, das du leiden wirst! Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!“*

Deutsche Männer und Frauen!

Was wollen wir hier? – Demonstrieren für den Krieg? Nein! Was hat uns zusammengeführt? Bangigkeit vor den letzten Nachrichten? Dreimal nein!

Aber das wollen wir: alle ohne Ausnahme, ohne Ansehen der Person, des Standes, der Partei einmütig und einhellig hinter jenen Mann treten, dessen eherne Riesengestalt aus unserer Mitte gewaltig sich heraushebt, auf daß sein Geist uns beseele! Er, der ein Christ war und ein Kämpfer zugleich, der vor Gott ebenso demütig sich beugte, wie ihm Menschenfurcht fremd war, soll seine Hand erheben, soll uns Wege weisen für die kommenden Tage und das alte Prophetenwort uns deuten: du deutsches Volk, fürchte dich vor der keinem, das du leiden wirst!

Deutsche Brüder und Schwestern! Hat unser Gott uns in diesen großen Tagen zu einem Ganzen zusammengeschlossen auf Leid und Freude, auf Tod und Leben, so laßt uns denn gemeinsam der Tatsache ins Auge schauen, vor der wir alle stehen: wir werden leiden müssen. Fern sei es von uns, darob zu klagen. Seit dem Tage von Golgatha ist das Leiden geheiligt. Seit Christo wissen wir, daß des Lebens größte Güter aus dem Leiden geboren werden.

Sie haben sich verschworen, uns Leid zuzufügen, unsere Feinde im Osten und im Westen. Wohlan, mögen sie's tun. Die im Osten mögen einmarschieren und unsere Grenzmark verwüsten. Die im Westen mögen ihrem frevlen Gelüste nachgeben, wenn sie nicht anders können: Wir fürchten uns nicht! Aber wir fragen, ehe wir das Schwert aus der Scheide reißen, fragen in dieser weltgeschichtlich schweren Stunde vor Gott und

aller Welt: Warum ließt ihr uns nicht in Frieden, warum ließt ihr uns nicht genießen, was wir ehrlich erworben haben? Warum seht ihr scheel auf deutschen Fleiß und deutsche Fähigkeit?

Zu dieser Frage zwingt uns die Geschichte unseres Volkes, zwingt uns unser geeintes deutsches Vaterland, das unsere Väter mit ihrem Blut uns geschaffen haben, zwingt uns das Stück heilig Land, auf dem wir uns hier zusammengefunden haben. Hinter uns redet der gewaltige Bau des deutschen Reichstages seine eindringliche Sprache, dort schauen Bismarck, Moltke und Roon auf uns herab, hoch aus den Lüften grüßt uns Viktorias Monument, an unserer Väter Heldentaten uns gemahnend, und aus dem schattigen Grün heraus blickt uns – o ergreifendes Bild – der alte Kaiser an, und manches schlichte Sträußlein zu seinen Füßen drückt mit rührender Innigkeit aus, was das *ganze* deutsche Volk heute empfindet.

Nicht wahr, hier ist das Wort zu gering, hier kann es nur stammelnd Zeugnis geben von dem, was unsere Brust durchflutet: Auch kein Fußbreit deutschen Landes soll eurer gierigen, schuldbefleckten Hände Beute werden, so wahr uns Gott helfe! Wir wollen leiden bis zum letzten Blutstropfen, wir wollen sterben, wenn es Gott gebeut: aber was uns Gott gegeben, die heilige deutsche Erde, wir wollen und werden sie verteidigen, bis unser Gott uns selbst die Waffe aus der Hand nimmt. –

Ist es nicht, als stiegen in diesem weihevollen Augenblick die Helden der Freiheitskriege zu uns hernieder? Hören wir nicht ihr Rufen und folgen ihm, wie ihm unsere Väter gefolgt sind:

„Die Feuer sind entglommen / Auf Bergen nah und fern, / Ha, Windsbraut, sei willkommen, / Willkommen, Sturm des Herrn!

O zeuch durch unsre Felder / Und reinige das Land, / Durch unsre Tannenwälder, / Du Sturm, von Gott gesandt!“

Ja, wenn wir nicht das Recht und das gute Gewissen auf unserer Seite hätten, wenn wir nicht – ich möchte fast sagen handgreiflich – die Nähe Gottes empfinden, der unsere Fahnen entrollt und unserem Kaiser das Schwert zum Kreuzzug, zum heiligen Krieg in die Hand drückt, dann müßten wir zittern und zagen. Nun aber geben wir die trutzig kühne Antwort, die deutscheste von allen deutschen: „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt!“

„Fürchte dich vor der keinem, das du leiden wirst.“ Das gilt jedem unter uns. Jeder Mutter sei's gesagt, die ihren Sohn, vielleicht den einzigen, ins Feld ziehen sieht, – jeder Gattin sei's ins Herz geschrieben, die den Vater ihrer Kinder zu den Waffen sendet, – jeder Braut, aus deren Armen

sanft und doch stark der Bräutigam sich löst. Eine heilige Stunde des Opfern ist angebrochen, von jedem wird das Liebste gefordert, das er hat. Den Altar des Vaterlandes stellt unser Gott vor uns hin, und durch unseres Königs Mund, der sich von Gottes Gnaden allzeit gewußt, fordert er auf: Bringt dar, ihr Deutschen, was eurem Herzen am teuersten ist! Gerade das ist gut genug für das Land, wo eure Wiege stand!

Vor Gott gilt nur die Tat. Nur die Tat kann erlösen. Tu also die rettende Tat für dein Vaterland! Reiß ihn dir vom Herzen, den Gatten, den Vater, den Sohn, den Bruder, den Bräutigam. Gott will es. Nicht nur flehende Worte will er hören, sondern deines Herzens Gaben will er sehen, wenn er deines Herdes heilig Feuer dir bewahren soll.

Fürchte dich vor der keinem, das du leiden wirst. Sieh da, unsere geliebte Landesmutter: sechs Söhne und der Gatte der einzigen Tochter, alle ziehen sie ins Feld! Wahrlich ein leuchtend Beispiel von königlichem Opfermut. Und unser teurer Kaiser! Heute gibt es wohl keinen, der ihm nicht sein Herzblut weiht, weiht mit doppelter und dreifacher Begier, seitdem wir wissen, wieviel sein Herz gelitten in diesen Tagen, da man seine Treue mit Treulosigkeit vergalt! –

Nun, sie haben ihm die Treue gebrochen, die feilen, falschen Freunde im Osten: wir aber werden sie ihm halten, halten bis zum letzten Mann. *Furchtlos* nach außen und *treu* nach innen, das ist die rechte deutsche Kriegsrüstung. Sei getreu bis in den Tod! Wenn wir uns hier einer dem anderen ins Auge schauen, ist es nicht, als sähen wir uns ins Herz hinein? Ist es nicht, als sähen wir da mit lohender Flammenschrift den Wunsch, den einen großen Wunsch in uns allen aufleuchten: die Streitaxt der Parteien im Innern unseres Volkes zu vergraben und um eine Fahne uns zu scharen, auf der zu lesen steht: Mit Gott für König und Vaterland. Nun wohl, sei dies die Rütlistunde unseres Volkes:

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, / In keiner Not uns trennen und Gefahr!“

Der gleiche Schritt und Tritt, mit dem unsere Brüder gegen die Feinde marschieren werden, möge er der dröhnende Ausdruck sein für das, was wir heilig im Herzen empfinden: *ein Volk, ein König, ein Gott*.

Und sie alle, die zurückbleiben, die Frauen, die Kinder, die Greise: laßt uns auch ihnen Treue halten. Laßt uns einer dem anderen die treue Bruderhand reichen zu gemeinsamer Hilfe. Wo ein einsames Mütterlein weint, klopft an, ihr jungen deutschen Mädchen, und bringt einen Lenzeshauch mit ins alternde Leben! Wo eine Mutter sich härt ums tägliche Brot für

ihre Kinder, wohlan ihr Begüterten, öffnet weit die Hand, aber noch weiter das Herz: nicht das Geld soll trösten, sondern eure mitfühlende Seele! Wo ein Landmann Söhne und Knechte herausgeschickt hat zum heiligen Kampf: wohlauf ihr deutschen Studenten, frisch ans Werk, Arbeit schändet nicht: bringt ein der Erde köstliche Frucht! Gute Freunde, getreue Nachbarn, – o lasset aufleben das alte christliche Ideal, damit unsere Brüder mit dem Bewußtsein ins Feld ziehen können: daheim, da schließen sie sich um meine Lieben, da wehrt man ihrer Not, da trocknet man ihre Tränen mit linder Hand. Nur treu, teure deutsche Brüder und Schwestern, nur treu! Gleichviel ob in der Front oder hinter der Front:

„Die Treue steht zuerst, zuletzt, / Im Himmel und auf Erden, / Wer ganz die Seele eingesetzt, / Dem muß die Krone werden!“ –

Das große Ringen beginnt, der erste Mobilmachungstag ist angebrochen. Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage. Wir empfinden die gewaltige Bedeutung dieser Stunde. Wir hören des lebendigen Gottes Stimme: *„Fürchte dich vor der keinem, das du leiden wirst. Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!“*

Wir legen unsere Hand entschlossen in die seine, und schwörend geloben wir: Unserm Gott, unserm König und unserm Vaterland weihen wir uns auf Tod und Leben *furchtlos und treu!* Amen.

17 Bruno Doehring

Bruno Doehring (Hrsg.): Ein feste Burg. Predigten und Reden aus eherner Zeit, Bd. 1, Berlin 1914, S. 9–13 (weitere Auflagen: 1917/18; 1919/20; 1921).

Literaturhinweise

Bruno Doehring: Mein Lebensweg. Zwischen den Vielen und der Einsamkeit, Gütersloh 1952 (dort Wiederabdruck der Predigt S. 86–92).

Michael Fischer: Religion, Nation, Krieg. Der Lutherchoral. Eine feste Burg ist unser Gott zwischen Befreiungskriegen und Erstem Weltkrieg, Münster – New York 2014 (Populäre Kultur und Musik 11).

Martin Greschat: Der Erste Weltkrieg und die Christenheit. Ein globaler Überblick, Stuttgart 2014.

Karl Hammer: Deutsche Kriegstheologie (1870–1918), München 1971.

Herfried Münkler: Der Große Krieg. Die Welt 1914–1918, Berlin 2013.

Wilhelm Pressel: Die Kriegspredigt 1914–1918 in der evangelischen Kirche Deutschlands, Göttingen 1967 (APTh 5).